

Ein-Sicht in himmlische Wirklichkeit

Obwohl der Begriff „Apokalypse“ vielen gut vertraut ist, gilt dies nicht für das so fremdartige letzte Buch des Neuen Testaments. Was wissen wir über den Seher der vielfältigen Visionen und über die Entstehung dieser Schrift?

Die Offenbarung des Johannes ist mit Sicherheit eines der schillerndsten und am schwersten zugänglichen Bücher des Neuen Testaments, ja der Bibel insgesamt – befremdlich, erschreckend und abstoßend auf der einen Seite, faszinierend, mitreißend und begeisternd auf der anderen. Vielfach bleibt ihre Aussage dunkel, ihr Inhalt ein „Buch mit sieben Siegeln“. Keine andere urchristliche Schrift aber hat zugleich eine derart reiche Wirkungsgeschichte hervorgebracht und bis in die Gegenwart tief greifend eingewirkt auf Frömmigkeit, Liturgie oder Kirchenbau, auf darstellende Kunst, Literatur, Musik und Film.

Ein „Bilderbuch“

Ursache dafür ist in erster Linie die bunte und farbenkräftige, zum Teil bizarr anmutende Bilderwelt dieses Werkes. Das letzte Buch des biblischen Kanons vermittelt seine Botschaft vornehmlich in Bildern, Metaphern und Symbolen und zudem fast ausschließlich im Rahmen von Visionsschilderungen. Die verwendeten Motive sind zutiefst in den Schriften des Alten Testaments und der frühjüdisch-apokalyptischen Literatur verwurzelt, aber auch von altorientalischen und pagan-hellenistischen Quellen und von mythisch-archetypischem Material beeinflusst. Eine dieserart metaphorische, „visionäre“ Theologie eröffnet ein weitreichendes Potenzial der Sinnvermittlung, birgt aber auch Risiken. Deutlich hat sich das im Laufe der Auslegungsgeschichte etwa an den unzähligen Missinterpretationen oder der wiederholt erfolgten Zurückweisung der kanonischen Geltung dieser Schrift gezeigt.

Keine Geheimschrift

Ihr grundlegender Anspruch lässt sich freilich kaum überbieten. „Apokalypsis“ – Enthüllung, Entbergung, Offenbarung von Verborgenen – will sie sein, zuverlässige Tiefenschau und letztgültige Sinndeutung der Geschichtsereignisse bis hin zu deren Ziel, das unmittelbar und in drängender Gewissheit bevorsteht („was bald geschehen muss“). Eigentlicher Urheber dieser Offenbarung ist niemand anderer als Jesus Christus, ihr letzter Ursprung Gott selbst (Offb 1,1). Was Johannes schaut und niederschreibt, versteht sich als Wort Gottes, als Botschaft, die von Gott gegeben ist und zugleich identisch ist mit dem, wovon Christus Zeugnis gibt. Die Person des Sehers wie die jedes anderen Offenbarungsmittlers (z. B. Deute-Engel) tritt demgegenüber ganz in den Hintergrund. Anders als vergleichbare Schriften, zielt das Buch zudem auf Öffentlichkeit und allgemeine Anerkennung. Ausdrücklich ist es zum Vorlesen in der Gemeinde – wahrscheinlich im Rahmen des Gottesdienstes – bestimmt (Offb 1,3), ausdrücklich soll es auch nicht „versiegelt“, d. h. geheim gehalten werden (Offb 22,10).

„Worte der Prophetie“

Daneben weist die Johannesoffenbarung noch eine Reihe weiterer spezifischer Eigenheiten auf. Dennoch lässt sie sich in der literarischen Gesamtgestalt durchaus dem apokalyptischen Genre analoger Werke des Frühjudentums zuordnen. Ihr Selbstverständnis freilich ist vor allem das einer prophetischen Schrift (Offb 1,3; 22,7.10.18f). Der Verfasser stilisiert sich entsprechend in der Tradition der alttestamentlichen Schriftpropheten: „im Geist“ (Offb 1,10; 4,2; 17,3; 21,10)

erhält er Einblick in himmlische Wirklichkeiten. Zugleich gibt das Buch in den rahmenden Abschnitten die Form eines Briefes zu erkennen mit konventioneller, von Paulus vertrauter brieflicher Einleitung (Offb 1,4f) und einer abschließenden Grußformel (Offb 22,21) – auch das nicht zuletzt Ausdruck besonderen Anspruchs. Trotz ihres singulären Charakters als apokalyptisch gefärbte Prophetie in Briefform ist die Johannesoffenbarung aber keine isolierte Größe innerhalb des Neuen Testaments. In Motivwahl, inhaltlicher Ausgestaltung und theologischer Anschauung gibt es zahlreiche Bezugsmomente hin zu anderen neutestamentlichen Schriften. Parallelen mit der Endzeitrede Jesu bei den Synoptikern (Mk 13 par) bestehen ebenso wie motivliche Berührungen mit dem Johannesevangelium – etwa in der Bezeichnung Christi als „Lamm“ bzw. „Logos“ – oder Gemeinsamkeiten mit paulinischem Gedankengut – vor allem in der Soteriologie (Erlösungslehre).

„Johannes“

Der Verfasser nennt sich selbst mehrmals mit dem eigenen Namen (Offb 1,1.4.9; 22,8). Pseudonyme Zuschreibung darf dabei mit Recht ausgeschlossen werden. Auf weitergehende Identifizierung wird verzichtet, der öffentliche Charakter des Buches von vornherein betont herausgestellt. Offensichtlich handelt es sich um einen Zeitgenossen, um eine den angeschriebenen Christengemeinden bekannte Persönlichkeit mit durchaus beachtlichem Einfluss. Ohne gängige Amtsbezeichnungen für sich in Anspruch zu nehmen, stellt er sich als „Knecht“ unter „Knechten“ (Offb 1,1f), als „Bruder“ und „Mitgenosse“ vor, der sich mit seinen Adressaten in Ge-

Was Johannes auf Patmos wirklich widerfahren ist, lässt sich kaum noch ausmachen

schick und Status solidarisch weiß (Offb 1,9). Autorität und Glaubwürdigkeit gewinnt er allein von der Person des erhöhten Christus her, dessen Wort er weitergibt.

Die Gleichsetzung des Sehers mit dem Apostel bzw. Evangelisten Johannes, wie sie die alte Kirche schon ab der Mitte des 2. Jh. vorgenommen hat, lässt sich historisch kaum halten. Zumeist vermutet man heute, dass Johannes längere Zeit in den im Text genannten sieben Gemeinden Kleinasiens rund um Ephesus als Wanderprophet, vielleicht sogar als führendes Mitglied eines urchristlichen Prophetenkreises gewirkt hat. Vermutlich liegen seine judenchristlichen Wurzeln im palästinisch-syrischen Raum.

„auf der Insel Patmos“

Nach altkirchlicher Überlieferung (z. B. Irenäus, Adv Haer V 30,3) schreibt Johannes sein Buch gegen Ende der Regierungszeit des römischen Kaisers Domitian (81-96 nC). Trotz wiederholter Versuche von Früh- bzw. Spätdatierungen besteht nach wie vor kein zwingender Grund, die Entstehung der Johannesoffenbarung zwischen 90 und 95 nC in Zweifel zu ziehen. Die im Text vorausgesetzte Situation weist auf vielfache Weise in diesen Zeitraum. Zur Zeit des Offenbarungsempfangs befindet sich der Seher auf der Insel Patmos. Er ist dort – wie er selbst schreibt – „wegen des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu“ (Offb 1,9). Die christliche Botschaft, das treue Festhalten an ihr und das consequente Eintreten für sie insbesondere im Gegenüber zum römischen Götter- und Kaiserkult mit seinen religiösen und gesellschaftlichen Ansprüchen sind die unmittelbare Ursache für den Aufenthalt des Johannes auf der kleinen, der kleinasiatischen Westküste vorgelegerten Sporadeninsel.

Die näheren Umstände sind historisch zwar kaum mehr so eindeutig auszumachen, wie oft behauptet. Dass Johannes nicht ganz freiwillig nach Patmos gekommen ist, sondern wohl aufgrund einer religionspolitischen Zuchtmaßnahme dorthin verbannt wurde, kann dennoch als sehr wahrscheinlich gelten. Freilich steht diese Verbannung nicht, wie lange angenommen, im Zeichen einer reichsweiten, staatlicherseits forcierten oder gar von Domitian selbst initiierten systematischen Christenverfolgung unter dem Banner des Kaiserkults. Vielmehr sind es die zum Teil einflussreichen Proponenten

einer in der Ausübung des Kaiserkults sich zuspitzenden pagan-religiös durchtränkten Gesellschaftsform in den Großstädten Kleinasiens, allen voran wahrscheinlich die regionale Priesterschaft, die für eine Situation von Diskriminierung, Ausgrenzung, Gefährdung und Repression der Christen vor Ort und für entsprechende, auch strafrechtliche Maßnahmen gegen sie verantwortlich zeichnen.

„ich sah ...“

Am „Herrentag“, so schreibt Johannes in Offb 1,10, d. h. an einem Sonntag, erfährt er seine Visionen: Großartige Erscheinungen, außerordentliche kosmische Geschehnisse, himmlische Stimmen und gewaltige Geräusche nimmt er dabei offensichtlich wahr. Vielleicht geschieht das nicht zufällig an jenem Tag, der seinen Inhalt und seine Bedeutung von der Auferweckung Jesu her erhält und dem Gedächtnis daran gewidmet ist, sind doch die Gegenwart des Auferstandenen und dessen baldige Wiederkunft grundlegender Gegenstand der Visionsschilderungen und bestimmende Perspektive des Gesamtwerkes. Nach dem tatsächlich Erlebten zu fragen ist freilich müßig. Was Johannes auf Patmos wirklich widerfahren ist, lässt sich aus dem im Text Gesagten kaum mehr ausmachen. Allein die Beobachtung, in welcher weitreichendem Ausmaß gerade etwa alttestamentliche Prophetenbücher, insbesondere jene des Daniel, Ezechiel und Jesaja, in Bildwahl, Ausdrucksweise und Textstruktur kreativ aufgenommen werden und einfließen, mahnt zu Zurückhaltung. Trotz allem bleibt wohl so etwas wie das Moment einer dem Seher zugefallenen „Einsicht“, ein Moment des existenziellen Erfahrens theologischer Sinn-Erschließung zu veranschlagen.

„schreibe auf, was du gesehen hast ...“

Was Johannes „sieht“, wird zum Inhalt seiner Niederschrift und dies gilt es, den Christen Kleinasiens zur Kenntnis zu bringen. Offb 1,19 wiederholt den entsprechenden Schreibbefehl in einer dreigliedrigen Formel ein zweites Mal („was du gesehen hast und was ist und was geschehen wird danach“ [vgl. 1,11]) und wird von vielen geradezu als Hinweis auf die Kompositionsstruktur des gesamten Buches gewertet. Das eigentliche

Die Offenbarungsgrotte auf Patmos. Hier hat der Tradition nach Johannes seine Visionen einem Schüler diktiert.

Erzählkorpus der Johannesapokalypse beginnt mit der Schilderung der Beauftragung des Sehers im Rahmen einer Christusvision (Offb 1,9-20). Die direkte Rede des Auferstandenen mündet dann unmittelbar ein in die sieben sogenannten Sendschreiben und deren Stellungnahmen zur konkreten Situation der jeweils angeschriebenen Gemeinde (Offb 2-3). Der zweite Teil des Werkes, der apokalyptische Hauptteil (Offb 4,1-22,5), lässt zwar nicht mehr diesen klaren Aufbau erkennen, die Abfolge von drei großen,

und das endzeitliche Gericht (Offb 20). Höhepunkt und Zielpunkt ist jedoch die abschließende Vision von der neuen Schöpfung und dem aus dem Himmel herabkommenden Jerusalem (Offb 21,1-22,5). Darin und in zahlreichen Zwischenstücken, die den Blick auf die Vollendung der Christen bereits mitten unter den Bildern von Plagen und Katastrophen präsent halten (z. B. Offb 7), kommt allein schon kompositorisch die Überzeugung zum Ausdruck, dass sich Gottes Herrschaft am Ende durchsetzen wird.

Die Offenbarung soll ausdrücklich nicht „versiegelt“, d. h. geheim gehalten werden

ineinander geschachtelten und zyklisch sich steigernd angelegten Visionenreihen zu je sieben Einzelszenen (Öffnen der Siegel; Blasen von Posaunen; Ausgießen von Schalen) gibt aber ein grobes Gliederungsprinzip vor. Theologische Mitte ist dabei die Vision vom Thron Gottes und dem Lamm zu Beginn des Abschnitts (Offb 4-5), in der alle weiteren Ereignisse – ausgelöst durch das Öffnen des Buches mit den sieben Siegeln durch das Lamm – ihren eigentlichen Ursprung haben. Dramatische Zuspitzung erfährt das Geschehen durch das Auftreten des Drachen und der beiden Tiere (Offb 12-13) sowie den Untergang der Hure Babylon (Offb 17,1-19,10)

„Wer siegt, wird dieses erben ...“

Ziel der Johannesoffenbarung ist es, verunsicherte und bedrängte Christen im Glauben zu stärken und trotz widriger Umstände zum treuen Festhalten an der christlichen Botschaft zu ermutigen, Christen aber, die den gesellschaftlichen Anforderungen mit ihren religiös verbrämten Anreizen und Ansprüchen gegenüber angepasst oder kompromissbereit sind, zu radikaler Verweigerung, Umkehr und konsequentem Christusbekenntnis zu ermahnen und aufzufordern. Das konkrete Bedrohungsszenario, Bedrängnis und Gefährdung der kleinasiatischen Adressatengemeinden, präsentiert

sich durchaus vielgestaltig. Erste, punktuelle Hinweise auf harte Pressionen von außen im Zeichen des römischen Kaiserkults – wie etwa das Martyrium des Antipas (Offb 2,13) – wertet Johannes als Vorzeichen für zukünftige umfassende Drangsal und Verfolgung der christlichen Gemeinden (Offb 6,9-11 u. a.). Die weit größere, weil subtilere Gefahr scheint der Seher aber in den eigenen Reihen zu orten, verursacht durch christliche Gruppierungen, die eine offene und liberale Haltung der nichtchristlichen Umwelt gegenüber propagieren und der Faszination und Versuchung, die vom römischen Imperium ausgehen, nicht den Widerstand entgegenbringen, den Johannes für unverzichtbar notwendig erachtet. Als prophetische Schrift will die Offenbarung des Johannes zu einem standhaften christlichen Verhalten in der Gegenwart motivieren, indem sie Bildern der Angst, des Schreckens und der Verführung großartige Hoffnungsbilder und die Verheißung des endzeitlichen Heils entgegensetzt und den Glaubenden Christus herrlich und machtvoll vor Augen stellt. Mithilfe zunehmender Intensivierung der visionären Darstellung gilt es, die eigentlich geschichtsmächtigen Kräfte hinter den vordergründigen Vorgängen unmissverständlich aufzudecken. Die Weltgeschichte ist gekennzeichnet durch den Konflikt zwischen Gott und seinem Widersacher.

Die Macht des scheinbar unüberwindlichen Widersachers ist im Grunde aber bereits gebrochen durch Jesu Lebenshingabe am Kreuz. Als der Auferstandene ist er wirkmächtig gegenwärtig, weiß um die Situation der Christen und begleitet sie auf ihrem Weg durch die Geschichte. Sein endzeitliches Kommen wird die endgültige Überwindung aller gottfeindlichen Mächte zur Folge haben und die Rettung der Glaubenden. Das den siegreichen Christen in Aussicht gestellte Heil besteht in der Erfahrung von unmittelbarer Gottes- und Christusgemeinschaft. Gott, der als Allherrscher (*Pantokrator*) die Geschichte durchwaltet und umspannt (Offb 1,8), führt seine Schöpfung zur Vollendung: Er hat „das letzte Wort“. Darin bezeugt Johannes eine Botschaft, die in ihrer allgemeinen Gültigkeit weit über die konkrete zeitgeschichtliche Situation und deren unmittelbar apokalyptisch radikalisierte Sicht hinausweist. ■